

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Klingner, Otto: Das Internat der Goethe-Oberschule in Perleberg.

## *Das Internat der Goethe-Oberschule in Perleberg*

Schon seit langem sind die verantwortlichen Schulmänner und Stadtväter davon überzeugt, daß die Perleberger Oberschule ein Internat haben müsse; denn fast die Hälfte der Schüler stellt das Land. Aus allen Dörfern rings um Perleberg kommen sie Morgen für Morgen entweder mit der Bahn oder mit dem Rad. Das sind die sogenannten Fahrschüler, von denen man nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns sprechen kann. Wenn der Städter noch im tiefsten Schlaf liegt, rasselt für den Fahrschüler der Wecker. Vielleicht hat es geschneit über Nacht, ein eisiger Ost fegt den Schnee zu Wehen zusammen, und 15 Kilometer sind zu bewältigen. Klamm und durchgefroren kommt er in der Schule an, und er hat schon eine Leistung vollbracht, ehe die beginnt, um derentwillen er die Strapazen auf sich genommen hat. Und die Bahnfahrer sind nicht viel besser dran, sie kommen oft erst am späten Nachmittag heim und beginnen mit ihren Schularbeiten, wenn der Städter ins Kino geht.

Zwar gab und gibt es Pensionen, und in vielen Fällen waren die Schüler dort nicht schlecht untergebracht, sie wurden gut versorgt, und manche Pensionsmutter ließ es sich nicht nehmen, ihre Schutzbefohlenen zu umgänglichen Menschen zu erziehen; aber in nicht wenigen Fällen stand es schlecht um diese Erziehung: Es ging hoch her, und die Jungen tanzten ihrer Pensionsmutter auf der Nase herum. Zudem kostete der Aufenthalt in einer Pension viel Geld, und nur den Begüterten war es möglich, ihre Kinder in die Stadt zu geben. Wir aber wollen vornehmlich den Kindern der Arbeiter und werktätigen Bauern die bestmögliche Ausbildung zukommen lassen. Für diese Kinder mußte ein Internat geschaffen werden. Das war nach 1945 eine der vordringlichsten Aufgaben einer verantwortungsbewußten Schulleitung. Sie zu lösen, hatte sich schon Herr Direktor Mittag mit seiner nie erlahmenden Tatkraft bemüht. Wenn Herr Direktor Schmidt, nicht weniger beharrlich suchend und von den Vertretern der Stadt nachdrücklich unterstützt, erst jetzt eine befriedigende Lösung gefunden hat, so sind die Gründe in der Raumnot zu suchen, an der wir infolge des Krieges leiden, in der Schwierigkeit, ein geeignetes Haus zu finden. Als die Sowjetarmee im Juli 1956 das Haus Wittenberger Straße 11 zur Verfügung stellte, griff der Rat der Stadt zu. Aus Investmitteln stellte

der Staat rund 75 000,— DM zur Ausgestaltung und Neuherrichtung bereit, und so konnte das Internat am 14. Januar 1957 feierlich eröffnet und der Schule zur Nutzung übergeben werden.

Was nun hier für unsere Jungen und Mädchen geschaffen ist, kann man wirklich als ein Heim bezeichnen. Ich war vor etwa zwei Dezennien an eine Oberschule tätig, deren Internat in einem alten Forsthaus untergebracht war. Ringsum rauschten die Bäume, das war schön, gewiß, aber die Zimmer waren klein und dunkel. Zu je sechs in einem Raum untergebracht, schliefen die Schüler in Etagenbetten, und im Winter war es so kalt, daß wir den Reif von den Wänden kratzten; die Waschräume waren im Keller untergebracht. Als Aufenthaltsraum diente ein Saal, wie man ihn von Dorfgasthäusern her kennt. Das war eine Stätte ohne Trost für Kinder, die ja doch noch der Nestwärme bedürfen. In unserem Internat stehen 11 helltapezierte Schlafräume den Alumnen zur Verfügung. Drei bis vier Schüler bzw. Schülerinnen bewohnen also ein Zimmer, das zugleich als Arbeitsraum gedacht ist. Im ersten Stock hausen die Mädchen, im zweiten die Jungen. Im Parterre sind der Speiseraum, appetitanregend in seiner Sauberkeit, mit seiner modernen Wandbeleuchtung und seinem schönen Bildschmuck, die Küche und das Büro der Heimleiterin untergebracht. In einem Gemeinschaftsraum sollen sich die Jungen und Mädchen bei Musik heimisch fühlen, die ein moderner Rundfunkempfänger liefert. Dort können sie Nachrichten und Vorträge hören. Der Preis für den Aufenthalt mit voller Verpflegung beträgt ca. 45,— DM, wobei zu bedenken ist, daß die meisten Schüler als Arbeiter- und Bauernkinder eine Unterhaltsbeihilfe in etwa gleicher Höhe oder mehr erhalten.

Natürlich müssen sich die Schüler einer Hausordnung fügen. Das bedeutet für einige, die in Freiheit dressiert lebten und abends aushäusig zu sein pflegten, eine Umstellung und einen gewissen Zwang, dem sie sich vielleicht mit Widerstreben unterwerfen, dessen Heilsamkeit sie jedoch bald erkennen werden. Denn was zunächst als Zwang erscheint, ist nichts anderes als Gewöhnung an Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit und Pflichterfüllung, wobei die Heimleitung vor einer Aufgabe steht, die nicht leicht ist und erst dann als gelöst angesehen werden kann, wenn die unmerkliche Lenkung und Erziehung durch die Gemeinschaft das Kommandowort des Leiters überflüssig macht. Der Erfolg kann nicht ausbleiben, wenn die Schüler ihrerseits nicht vergessen, daß sie einem Staat Dank schulden, der nicht nur für ihre Ausbildung, sondern auch für ihr leibliches Wohl insofern sorgt, als er ihnen so helle, wohnliche und anheimelnde Räume zur Verfügung stellt, wie sie ein Internat nur bieten kann.